

selbst entfliehen. Aber wie? Hatte der Italiener nicht vorhin Verdacht geschöpft, als er sich mit dem Schloß zu schaffen machte? Er warf einen Blick auf dessen verschlagene Augen. Der Italiener grinste ihn freundlich an. Eben fuhr der Zug in eine Station ein. Der Italiener stand nachlässig auf und deutete mit dem Kopf, sie sollten hier aussteigen. Mit einer Heftigkeit, die er sich nie zugetraut hätte, warf sich Maynard auf den Gefangenen und drückte ihn auf den Sitz zurück. Hatte das Scheusal seine Gedanken erraten?

Er sah durch das geschlossene Fenster auf kleine, rotziegelige Häuser, auf reine, helle Straßen, auf die ländliche Kirche im Hintergrund. In seiner Hand lag jetzt die Entscheidung, ob der Tod auf das friedliche Dorf losgelassen würde. Und doch gab es nur in diesem Fall auch für ihn Freiheit. Durfte er aber die Freiheit unter diesen Bedingungen annehmen?

Sein Gefangener lag zusammengekrümmt an seiner Seite und verfolgte jede seiner Bewegungen mit hämischen Blicken. Er hatte noch immer kein einziges Wort gesprochen, und das war auch nicht nötig. Seine Augen sprachen überdeutlich. Aus Erstaunen war Argwohn entstanden, aus Argwohn Gewißheit, und dieser ballte sich nun zu einem wütenden, brennenden Haß.

Der kurze Kampf

zwischen den beiden Männern hatte die Aufmerksamkeit der Mitreisenden auf sich gelenkt. Ein Neugieriger kam näher, um den Gefangenen zu betrachten.

„Was hat er auf dem Gewissen?“ fragte er „Mord“, antwortete Maynard kurz.

Der Reisende wurde blaß und entfernte sich eilig. Maynard folgte ihm mit den Blicken und sah, wie er eifrig auf die anderen Reisenden einsprach. „Keine Gefahr...“, hörte er ihn sagen. „Er hält ihn gefesselt!“

Maynard richtete sich unwillkürlich mit einem Gefühl des Selbstbewußtseins auf. Dann lächelte er: Maynard, der vor der Justiz der Gesellschaft flüchtete, war nun ein Maynard, der selbst die Gesellschaft beschützte, welche Ironie!

Er hörte Stimmen: „Ein Mörder!“ — „Möchte wissen, was geschieht, wenn er sich losmacht!“ — „Der andere ist ein Detektiv.“ — Ein reizendes junges Mädchen kam vorüber. „Welches ist eigentlich der Verbrecher?“ hörte es Maynard ihren Vater fragen. Das Mädchen wurde vom Vater belehrt und trippelte weiter, wobei es Maynard einen lächelnden Blick zuwarf. Auch der Vater sah ihn dankbar an.

Maynard war sich bewußt, daß ihn die Mitreisenden alle als ihren Freund betrachteten. Er aber fühlte sich als Ausgestoßener. Nur

durch einen Zufall waren die Handschellen an seiner Linken und nicht an seiner Rechten befestigt. Einen Augenblick lang bedauerte er, daß Guthrie nicht mehr lebte. Es wäre dann alles viel leichter gewesen. Guthrie war sein Feind gewesen, und ihn hätte er gerne überlistet.

Es wurde immer dunkler. Der Zug raste dahin, und Maynard konnte nicht einschlafen. Er hatte Hunger. Er dachte daran, mit dem Gefangenen in den Speisewagen hinüberzugehen, aber er verwarf diesen Gedanken wieder. Der Weg über die schwankende Plattform war zu gefährlich. Ein plötzlicher Stoß, ein kräftiges Ziehen an der schmalen Eisenkette und — — Freiheit! Unter anderen Umständen hätte er einen solchen Zwischenfall freudig begrüßt.

Schläfrige Reisende stiegen ein. Andere stiegen aus und nickten Maynard zu. Der Morgen dämmerte, und der Zug näherte sich Kansas City. Bald waren Maynard und Toselli wieder allein.

Und nun begann der Mörder endlich zu sprechen. Er lehnte sich an Maynard und zischelte ihm ins Ohr: „Du — nicht sein Guthrie!“

Maynard war zu müde, um Überraschung zu zeigen.

„Nein“, gab er freimütig zu. „Ich bin nicht Guthrie.“

Der Italiener grinste. „He, warum du dann sagen — daß du Guthrie sein?“

Maynard erinnerte sich jetzt, daß der Mörder damals in der Zelle gestutzt hatte, als ihn die Polizisten mit „Guthrie“ ansprachen. Er hatte es nicht beachtet. Er wartete, bis der Mann fortfuhr: „Guthrie mich vor fünf Jahren verhaftet — ich kennen sehr gut Guthrie.“ Er blinzelte Maynard zu. „Du ihn kalt gemacht, he?“

Maynard wußte, daß es jetzt keinen Sinn hatte, zu antworten. „Ich nichts verraten“, fuhr der Mörder fort, „wenn du mich laufen lassen. Es sein noch Zeit, si.“

„Es fällt mir nicht ein, dich laufen zu lassen.“

„Sie werden dich verhaften“, drängte der Mann. „Ich alles sagen — si, si — ich alles sagen. Laß mich laufen!“

Maynard schloß müde die Augen. Dieses Problem hatte er während der schlaflosen Nacht schon gelöst. „Nein“, sagte er fest. „Nein, Toselli.“

Er gähnte und hob unvorsichtig die gefesselte Hand an den Mund. Mit einer blitzschnellen Bewegung warf der Italiener seine Rechte hoch und zog erbarmungslos die Kette um Maynards Kehle. Seine freie Linke ergriff dessen gefesseltes Gelenk und zog die Kette immer enger. Maynard schlug blindlings nach allen Seiten.

